Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 14

Artikel: Goethe und das Wetter

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu finden, welche für das fleine, schmächtige, verwahrloste Bublein klein genug waren. Kürzlich hat Jakob uns besucht. Er ist nun Hausbursche in einem Restaurant, hat viel Arbeit, aber auch feine Befriedigung und sein Auskommen in diesem Berufe gefunden. Bis aus dem fleinen Jakobli ein fräftiger Jatob wurde, mußte viel Geduld und viel Liebe aufgeboten werden. Wie schwer erfaßte er anfänglich die Grundbegriffe von Lesen, Schreiben Rechnen. Seine schlimme Veranlagung verlangte eine besonders sorgfältige Erziehung. Natob fand seinen Beruf nicht direft, sondern auf allerlei Umwegen über Landwirtschaft und Arbeitslosiakeit.

Aber nicht nur die Knaben fanden sich im Leben zurecht. Auch die Mädchen hielten tapfer Schritt. Die meisten fanden ihre Beschäftigung im elterlichen Haushalt. Manche alternde Mutter ist nun froh um ihr zurückgebliebenes Kind, das ihr einen Teil des Haushaltes abnimmt, nachdem die andern Kinder alle ihren eigenen Hausstand gegründet haben. Auch als Pflegerin und Wärterin der kleinen Neffen und Nichten haben manche unserer ehemaligen Zöglinge einen befriedigenden Lebenszweck gefunden.

Sanz besonders aber möchten wir noch eines schwachbegabten schwerhörenden Mädchens gedenken, das auch ganz von unten herauf erzogen und unterrichtet sein mußte, Anna B. Sie durfte dank der Einsicht ihrer Versorger ein paar Jahre länger in der Anstalt verbleiben, um in der



Mus einer Unftalt für geiftesschwache Rinder.

Haushaltungsschule zu lernen. Dann kam sie zu einer tüchtigen Hausfrau, die sie mit Liebe und Seduld in alle Zweige der Hauswirtschaft einführte. Nun ist Anna schon 12 Jahre im gleichen Haushalt; sie arbeitet und kocht selbständig, und ihre verständnisvolle Hausfrau meinte letthin, sie möchte Anna nicht mehr missen.

Noch manch interessantes Seschichtlein ließe sich erzählen von ehemaligen Zöglingen, welche durch jahrelange, mühsame Erziehung und Bildung sich zu wackern Menschen entwickelten. Meist mußten Fürsorge oder Semeinde für das Kostgeld auftommen. Aber dank der Opferwilligkeit der Versorger konnten brauchbare Menschenkinder in die Sesellschaft eingegliedert und diese vor verbitterten, asozialen Elementen bewahrt werden.

Goethe und das Wetter.

Raum ein Mensch hat die Abhängigkeit vom Wetter stärker empfunden als Soethe. Sewiß hätte er auch von diesem Winter 1940/41 gesagt, was er vom Spätherbst scherzend zu behaupten pflegte: man würde sich aufhängen, wenn man sich schon im Herbst eine rechte Vorstellung von der Abscheulichkeit des Winterwetters zu machen imstande wäre.

"Wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?"

fragt er in einem Brief an Herder. Und an Schiller schreibt er, daß er erst im Sommer die zum Schaffen nötige Heiterkeit und Stimmung finde.

Goethe war von der Sonne abhängig. Durch sein Leben geht das ewige Verlangen nach dem heiteren Licht und der Formenfülle des Südens.

Ungewöhnlich empfindlich war er gegen die Veränderungen des Luftdruckes.

Bu Edermann sagt er, daß er bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem arbeite. Zwar versucht er, nach seinem eigenen Ausspruch, durch größere Anstrengung die nachteilige Einwirkung des tiefen Barometerstandes aufzuheben. Es gelingt ihm auch. Dem Kanzler Müller gegenüber schüttet der Dichter sein Herz über die "Atmosphäre" einmal mit den Worten aus: "Gie ist eine alte Rokette, die eine zeitlang geregelten Sang affektiert, aber bald sich dem ersten Wind preisgibt."

Auf persönlichen Erfahrungen beruhen des Dichters theoretische Anschauungen über die Witterung. Er verwarf jeden außerhalb der Erde liegenden Einfluß, wollte nichts vom Wirken der Planeten und des Mondes wissen und setzte nichts auf das Thermometer und alles auf den Baro-

meter.

Edermann ergählt, daß Goethe "fehr viel über das Steigen und Fallen des Barometers sprach, welches er die Wasserbejahung und Wasserberneinung nannte. Er sprach über das Ein- und Ausatmen der Erde nach ewigen Gesetzen."

Ein halbes Jahr vor seinem Tode sagt Goethe, der den Glauben an die Meteorologie nie aufgegeben hat, zu J. Ch. Mahr: "Wir sind überhaupt bloß da, um die Natur zu beobachten, erfinden tonnen wir in derselben nichts. Daher konnen auch die meteorologischen Beobachtungen, wenn solche unermudet fortgesetzt werden, gewiß noch zu bedeutenden Resultaten führen."

Für die systematische Beobachtung hat Goethe in Sachsen-Weimar das erste deutsche Gebiet geschaffen, das mit einem Net von meteorologischen Stationen ausgestattet war. In seinem "Versuch einer Witterungslehre" gab er zum erstenmal einen vollständigen Grundriß diefer damals noch ganz unvollkommenen Wissenschaft, die heute mit gutem Grund in Goethe ihren Vater verehren

Du sollst dich nicht lassen erzürnen!

Eine Lehre, die ich am Matterhorn erhielt.

Es war am 23. Juli 1928. Geelenvergnügt fletterte ich Grat und Wände des Matterhorns herunter. Der fünfundfünfzigjährige Blasebalg und die alten Knochen hatten ihre Sache brav gemacht. Wundervoll war der Blick auf die fast senkrecht unter uns liegenden Gletscher zur Linten und zur Rechten. Schon lag die gefürchtete Moselepplatte hinter uns, als der Führer mit einem Male zu heßen begann, weil er am selben Tag noch eine ferne Klubhütte erreichen wollte. "Sschwinder, gschwinder, no gschwinder!" tonte es alle Augenblicke von seinen Lippen. Mir war es durchaus nicht um ein Wettrennen über den schauerlichen Abgründen zu tun. Mein Geduldsfädelein wurde allmählich bedenklich angespannt und drohte zu zerreißen. Da raffte ich mich zu einer schrecklichen Drohung auf. "Führer, wenn Sie jett hübsch geduldig und ruhig sind, werden wir im Tal drunten bei einem guten Walliser-Tropfen diese schöne Bergfahrt feiern; aber wenn Sie den Polteri machen und meinen, ich solle wie ein Seustöffel das Matterhorn hinunterjuden, sogar ohne Fallschirm, so gibt's nicht einmal Lindenblufttee, dafür aber eine ungute Erinnerung." -

Das wirkte. Ich hatte den Mann, der im übri-

gen ein trefflicher Führer war, an einem besonders empfindlichen Geelenpunkt getroffen. Ein bischen verschnupft wurde er aber doch und rächte sich durch eine sehr geschickte Zurechtweisung. Er begann nämlich:

"Sie haben's mir jett anders gefagt als jener Hollander, den ich auch zu einem Galöpplein über diese Felswand bringen wollte. Er lächelte mich nur ganz freundlich an und fragte: "Lieber Herr Führer, nun haben Sie mir zwölfmal gefagt, ich folle schneller klettern; bitte, fagen Sie mir, hat es etwas genütt?" — "Nein!" sagte ich, "leider gar nichts!" — "Nun denn, mein lieber Herr Führer," fuhr der Hollander fort, "bitte berichten Sie mir, woraus schließen Sie, daß es das dreizehnte Mal etwas nützen wird?!" — Ich war so getüpft, daß ich kein Wort staggeln konnte und ihn nach seinem Glust hinunterschneggen ließ."

So erzählte der Führer. Ich schwieg und schämte mich vor dem klugen Hollander, der durch den Appell an den Menschenverstand und ein freundliches Lächeln einen bäumigen Walliser Führer gebändigt und die Täubi vermieden hatte. 2118 gute Freunde erreichten mein Bergkamerad und ich den Fuß der Felsphramide.

Einzig der Mutige darf hoffen auf den Sieg, ihm allein segnet Gott den Kampf, wenn er kämpft um die gute Sache.